Mein Gott, mein Gott, ...

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **71 (1977)**

Heft 6

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-142660

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mein Gott, mein Gott,

warum hast du mich verlassen? Mit deinen eigenen Worten, Herr, rufe ich dich an, denn du verstehst mich wirklich und fühlst mit mir. Du weißt, was es heißt, wenn man verachtet und unterdrückt ist.

Ich bin ein Spott der Leute, sie, die alle Vorrechte im Lande genießen, verachten mich. Es ekelt sie an, mich auf ihren Nebenstraßen zu sehen.

In ihren Zeitungen wird absichtlich einseitig von mir berichtet.

In ihren Zeitungsartikeln kennt man mich nur als Dieb, Mörder, Räuber und Faulenzer.

Mit ihren Gesetzen haben sie mich umgeben, mit ihren harten Vorschriften mich umringt. In ihren Augen bin ich nichts als ein «Ding», das man von Ort zu Ort verschieben und mit dem man etwas tun kann, Auf meine Stimme, meine Sehnsüchte, meine Gefühle gibt keiner acht.

Herr, mein Gott, ich rufe zu dir, nicht nur am Sonntag, auch nicht zu bestimmten Stunden, mein Gebet ist ein nicht endender Notschrei — Tag und Nacht. Meine Zunge klebt mir am Gaumen.

Auf dich warte ich —

Eile doch, mich zu befreien!

In der glühenden Sonne vor dem Paßamt stehe ich mit meinen Leidensgenossen den ganzen Tag. Wir werden von einem Amt zum anderen geschickt, und auf dem Weg zwischen den Aemtern werde ich als Herumtreiber festgenommen.

Zu dir schreie ich um Hilfe —

Eile doch, mich zu befreien!

In den Blechhütten, diesen Brutkästen, sitze ich unversorgt, verwahrlost, und meine Heimat ist weit.

Auf dich warte ich —

Eile doch, mich zu erlösen!

Ich ersticke im Staub ihrer Kontore, denn mein ganzes Leben muß ich nichts als fegen und Staub putzen, meine Zeugnisse sind in ihren Augen nicht mehr wert, als naßgeregnetes Zeitungspapier. Tief in mir quält mich die Frage: Was ist der Sinn meines Lebens?

Auf dich warte ich —

Eile doch, mich zu erlösen!

Mit meiner alten Decke und meinem zerschlissenen Koffer stehe ich auf dem Bahnhof, ausgesetzt dem Regen und der Kälte, vor dem kleinen Fenster am Fahrkartenschalter stehe ich zitternd: Werde ich je eine Fahrkarte bekommen?

Auf dich warte ich —

Eile doch, mich zu befreien!

Aber in dem allen werde ich nicht aufhören, von dir zu sprechen!

Ich will dich in unseren Gemeinden rühmen, denn du hast die Lebenden nicht verachtet. Du wendest dich nicht stillschweigend ab. Du offenbarst dich als der Erlöser aller Menschen. Der Tag wird anbrechen, da aller Welt Enden deine Gerechtigkeit sehen und schmecken werden!

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit auch in diesem Land. Amen.

(Der 22. Psalm in einer Übertragung von Zephaniah Kamecta/Namibia)

Gott und der andere Mensch im Mittelpunkt

Lukas 10, 25-37

Jesus kann uns enttäuschen. Da kommt einer mit der zentralen religiösen Frage: «Was muß ich tun, damit ich ewiges, wahres Leben gewinne?» Der Mann ist auf der Suche nach vertiefter Religiosität, der sucht mehr — wie so viele heute, die alle das Gefühl haben: die alten, bekannten Glaubensformeln haben sich überlebt. Wir müssen jetzt weiter zurück, vielleicht zu den uralten Weisheiten des Ostens. Oder tiefer nach innen, bis in die tiefenpsychologischen Abgründe des Unbewußten, wie andere meinen, oder gar weiter nach vorne, zu neuen religiösen Erkenntnissen und Offenbarungen. Damit wir endlich tiefere, wesentlichere Menschen werden.

Und Jesus enttäuscht uns alle, die wir so empfinden. Er leistet sich etwas, das sich heute nur noch ein unaufgeschlossener, altmodischer Dogmatiker leisten würde. Er verweist die Leute auf den simplen Katechismusglauben ihrer Jugendzeit: Gottesliebe und Nächstenliebe. Das wußte man ja schließlich auch vorher. Damit allein können wir ja eben nicht mehr viel anfangen, wir suchenden Menschen des 20. Jahrhunderts, so hören wir es von allen Seiten rufen. Wir brauchten doch jetzt eher etwas Spirituelles, Tiefes, Neues, um mit uns selber weiter zu kommen. Warum will Christus nicht mehr darauf eingehen, in unserer heutigen Situation, uns mit den alten Formeln abzuspeisen? Ist es wieder die christliche Engstirnigkeit, wo man da nichts hält von «Erkenntnis höherer geistiger Welten», von Buddhismus und Meditation?

Jesus Christus selbst ist viel weniger eng und anti, als es die meisten Christen, Kirchenführer und Theologen in der Geschichte bisher gewesen sind. Mir scheint, er hat einen ganz anderen Grund, unsere religiöse Schwerenöterei nicht so ernst zu nehmen. Er sieht hindurch. Er sieht, daß wir nur damit meist unser eigentliches Problem verschleiern. Wir tun gerne so, als läge es vor allem an den überalterten Inhalten des christlichen Glaubens, und Er deckt auf, daß unsere wirklichen Schwierigkeiten an einem ganz anderen Ort sitzen. Wir wollen näm-